

**29. Sonntag i.Jk.: Predigt**

**22. Okt. 2017**

**Les: Jes 45,1.4-6**

**Ev: Mt 22,15-21**

C/Texte/A2017/Ajk29-17p

Liebe Gläubige!

Es ist ein rhetorisches Meisterstück von Jesus wie es ihm gelingt, erstens die Fallensteller zu entlarven und zweitens, ein zeitloses Kriterium aufzustellen, um das Verhältnis zwischen Glauben und Gesellschaft zu beschreiben. Es geht in seiner Antwort um viel; um viel mehr als nur ums Geld und Steuern.

Jesus entlarvt die Fallensteller mit der Frage nach der Münze mit der sie die Steuern bezahlen. Auf dem Zinsgroschen, den zurzeit Jesu in Palästina viele in der Tasche tragen, ist das Bild des Kaiser Tiberius, der „DIVUS AUGUSTUS“, der Göttlich-Erhabene. Für den Gläubigen Israeliten Blasphemie. Das Bild des Kaisers, der sich göttlich verehren lässt. Für Israel ist das Ebenbild Gottes, der Mensch. Der Mensch, Mann und Frau, jung und alt, groß und klein, ist nach des Schöpfers Willen sein Ebenbild.

Für den biblischen Menschen ist also klar, kein Mensch ist Gott. Keinem Mensch kommt das Recht zu, sich in eine göttliche Rolle hinein zu hieven, d.h. sich über andere zu erheben und sich als göttlich verehren zu lassen, auch nicht der Kaiser. Vor Gott hat jede und jeder die gleiche Würde. „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und gebt Gott, was Gott gehört.“ Jesus erinnert: Der Kaiser ist nur ein Mensch, aber er ist ein Mensch. Das gilt auch für starke Männer oder Frauen.

Wie sehr eine Gesellschaft – manchmal auch Christen - versucht ist, dies zu missachten zeigt z.B. im Umgang mit verschiedenen Gruppen wie: Migranten, Flüchtlinge, Notreisende, Homosexuelle und nicht zuletzt Frauen – nämlich dann, wenn ihnen nicht die gleiche Würde zugestanden wird. Wie oft müssen Menschen aus diesen Gruppen erleben, dass sie als Menschen zweiter Klasse angesehen werden, ihnen herablassend oder sogar ausgrenzend begegnet wird. Dass allen Menschen die gleiche Würde zukommt, schreibt die Bibel in den ersten beiden Kapiteln des Buches Genesis. Es geht der Religion und jeder Konfession voraus. Diese ersten 11 Kapitel richten sich an alle Menschen und sie gelten für alle. Erst mit dem 12. Kapitel, mit der Berufung des Abraham beginnt das Denken als Religion.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und gebt Gott, was Gott gehört.“ Dieses rhetorische Meisterstück hält fest, dass dem Kaiser Zins zugestanden wird, um mit ihm den Staat zu organisieren, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch zu leben hat. Im biblischen Verständnis ist es niemals Aufgabe eines Gemeinwesenlenkers oder – lenkerin, Privilegien zu schützen, Gesellschaften auseinander zu dividieren in bessere und schlechtere. Das Gott verdrängen, leugnen oder Gott nicht geben, was ihm gehört, geht einher mit der Haltung, dass den Menschen nicht die gleiche Würde zugestanden wird. Ob eine Partei christlich ist oder nicht, entscheidet sich auch an dieser Maßgabe: wie sehr ist sie bereit Gott zu geben, was Gott gehört. Maßgeblich sind da nicht die Worte, sondern die Taten.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und gebt Gott, was Gott gehört.“ Dieses Wort tangiert praktisch jeden Menschen, tangiert vielleicht auf spezielle Weise Menschen, die Verantwortung für Kinder tragen. Vielleicht hat jemand persönliche Probleme mit Gott und dem Glauben. Er oder sie sind versucht Kindern ihre Probleme, Konflikte und ihr Ungelöstes weiterzugeben. Mit jedem Menschen hat Gott seine besondere Geschichte, seine besondere Heilsgeschichte. Wie sollen Kinder diese ihre besondere Geschichte begreifen lernen, wenn Gott oder Glaube nie Thema wird, wenn bei ihnen dieses Vertrauen in IHN nicht geweckt oder motiviert wird?

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und gebt Gott, was Gott gehört.“ Es berührt noch ein Thema, das vordergründig gar nicht in Erscheinung tritt, aber den Fallstellern sehr wohl bewusst wird. Die Pharisäer und die Anhänger des Herodes wollen Jesu eine Falle stellen. Sie suchen nach einer Möglichkeit Jesus zu verurteilen, sich an Jesus zu rächen, der ihren Einfluss, ihre Macht und Pläne untergräbt.

Mit dem Wort: Gebt Gott, was Gott gehört sind die Pharisäer an das Wort erinnert, dass in den Fluch- u. Klagepsalmen (z.B. Ps 139 u.a.) und bei Propheten (z.B. Jer 15,15) Thema ist, nämlich dass Gott festhält: Mein ist die Rache.

Der biblische Mensch weiß, das Richten über Menschen und sich rächen ist nicht seine Sache, sondern er überlässt es Gott im Vertrauen, dass ER – Gott - in seinem Handeln immer noch eine Heilgeschichte schaffen wird. Die Frage ist: Wie gehen wir mit einer Situation um, in der mir oder anderen etwas Schlimmes, Böses

zugefügt wurde und großer Hass oder Wut aufkommen? Die Versuchung liegt nahe, sich zu rächen und zwar ordentlich. Frage: Bringt mir ein rächendes Handeln etwas? Macht es die Situation wirklich besser oder nicht noch viel schlimmer – auch für mich? In sich Hineinfressen einer solchen Situation ist keine Lösung und auch nicht besser. Das Hineinfressen macht krank und kaputt. Es braucht ein Ventil. Der biblische Mensch vertraut den Hass Gott an – vielleicht muss man es IHM sogar hineinschreien -, er möge Gerechtigkeit schaffen. Bei ihm aber darf ich davon ausgehen, dass Er so agiert, dass es selbst den Betroffenen, dem Feind zum Heil wird.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott was Gott gehört.“ Wenn wir im I. Testament das Wort haben: mein ist die Rache, dann haben wir es nicht mit einem Gott der Rache zu tun, der den Menschen Übel will, sondern es der Weg, den Menschen, die mit Rachegefühlen umzugehen haben, in ein gewaltloses Handeln führt. Ein Detail am Rande: Vielleicht haben die Pharisäer in dieser Begegnung gelernt. Denn sie sind bei der Verurteilung Jesu nicht dabei. Es sind andere Gruppen, die ihm gegenüber ihrer Rache freien Lauf lassen.

„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott was Gott gehört.“ Es sagt uns letztlich: Es steht uns nicht zu, über andere zu urteilen, schon gar nicht andere zu verurteilen. Im biblischen Zusammenhang gesehen ist der Satz eine Grundlage für den Weg in die Gewaltlosigkeit.  
Amen.